



**Ueberfallener Mensch,** wie tief sind Sie gesunken! Das kommt Ihnen bloß so vor, weil ich Sie so — hochnehme!

**Interessante Gesellschaft!** Mann: Den ganzen Tag kommst Du heute nicht aus der Waschküche heraus; mußt Du da selbst auch noch mit Hand anlegen, wo Du zwei Frauen engagiert hast und außerdem das Dienstmädchen hilfst?

Frau: Nein, nein, Männchen, beruhige Dich — ich höre nur etwas zu.

**Verstärkter Zweck.**



A.: Höre mal, alter Freund — nimm mir's nicht übel — aber Du trägst jetzt wirklich einen recht schätzbaren Hut.

B.: Ja, das hat seinen guten Grund! Meine Frau hat nämlich geschworen, mit mir keinen Schritt mehr aus dem Hause zu gehen, so lange ich mir nicht einen neuen Hut anschaffe.

**D, weh!**

Heute Sonntag: Grosses Gansessen

„Na, das sind ja nette Aussichten für uns.“

**Eingeweiht.** Bei Graupenkorn geht es heut zu mittag hoch her. Wieder einmal, wie schon oft, ist ein junger Mann zu Tisch geladen, den der Beiratsherr als geeigneten Lebensgefährten für ihre älteste Tochter vorgeschlagen. Die zarte Jungfrau darf natürlich von reellen Absichten des schüchternen Jünglings nichts merken — für den Fall, daß aus der Sache nichts wird, und die Unterhaltung dreht sich um Dinge von ganz allgemeinem Interesse.

Plötzlich fragt die neunzehnjährige Elster: „Du, Mama, gehen wir nach dem Essen spazieren?“ „Gewiß, mein Kind!“ „Doch ich mir dann den neuen Hut aufsetzen?“ „Aber natürlich, Elsterchen.“ „Auch, wenn aus der Partie nichts wird?“



**Der kleine Doktor.**

Herr Simpel: „Ich kann Ihre Freundin, dieses Fräulein Richter nicht ausstehen. Sie hat zu einer Dame meiner Bekanntschaft gesagt, ich wäre ein vollkommener Krottel.“

Fräulein: „Nehmen Sie die Sache nicht so tragisch, Herr Simpel; auf der Welt ist nichts vollkommen!“

**Angenehme Vergesslichkeit.**

Frau: „Aber Mann, was sehe ich, Du läst unser Hausmädchen?“

Professor: „Ach, entschuldige; ich vergesse das immer, wer von Euch beiden meine Frau ist.“

**Der Joll.**

„Nacht, a Deandl wa Mill und Blut, Is über da Grenz an Wursch'n wüt guat. An diamal kimmt umri auf W'rsch da ihre Keng, Deandl aa über die Grenz.“

„Nacht will sie vorbei grab' am Roll-hausl deent, Da kimmt aus da Tür sho' a G'reener' aa g'tent, Biaght abt 'n Schlagbaum und sangt an zu frag'n, Ob's gar nie Verzollbar's bei seiner tuat irag'n.“

„I wüßt' net', moant's Deandl, „geh, mach mir doch Platz!“

„Nur stad', laßt da G'reener', „was bringt' D' denn Deim Schatz? Ganz g'wis a Schod' Wursch'n, die san net' gollfrei; Davo' muaght' D' oans mit'z'geb'n, fuust' berst' net' vorbei.“



Es's Deandl sich umschängt, hat er's bußelt aa scho', Da schlupft's durch 'n Schlagbaum und laßt g'schwind' dawo', Am Sunnta maght' y' Knall' grab' wieder den Weg, Und richtig: da G'reener' kimmt, wa vor acht Tag'.

Und fragt glei, wie's heunt mit 'm Wursch'el-Zoll is, Da — hau' a oam a Rauchhafte eint' ins G'rees: „Geunt irag' i, mei Kiaba, a so wa s bei mir.“



— Was Höflichkeit. Herr (der im Gasthof eine Dame begrüßt, die gerade speist): „Aber bitte, meine Gnädigke, lassen Sie um Gotteswillen nicht meinetwegen Ihren Kalbsrücken kalt werden!“

— Strandgespräch. Wie eigentlich das Meer heute wieder gefärbt ist!

„Ja, ich sage es ja immer, diese billigen Badeanzüge gehen doch alle im Wasser a u!“



**Widerung.**

Da schlug es wie ein Blitz aus heiterem Himmel vor ihm ein. Der Doktor seiner Frau traf ihn gänzlich unvorbereitet. Er hatte sich nicht mehr um sein Hauswesen gekümmert und sein einziges Mal gefragt, wovon sich Frau und Kinder ernährten. Sie aber hatte sich abgearbeitet, um nicht Hungers sterben zu müssen, und die andauernde Ueberanstrengung hatte sie zugrunde gerichtet. Eine heimtückische Krankheit ergriß sie und raffte sie dahin, zu einer Zeit, wo ander in der Blüte ihres jungen Lebens stehend. Das traurige Los so mancher Arbeiterfrau.

Die Erkenntnis war mit einem Schlag über Franz gekommen. In seinem Innern erwachte eine Stimme, die ihn und nur ihn den Schuldigen nannte.

„Es ist nicht wahr,“ schrie er laut auf und stieg vor dem Schredgepenk in das Wirtshaus. Aber der fallische Freund ließ ihn in seinem Unglück in Stich. Auch hierin verfolgte ihn das gedemütigte Gewissen. Es ließ ihm keine Ruhe, und je öfter er sein Glas leerte, desto lauter redete die summe Sprache in seinem Innern.

Und als er in seine Wohnung kam, die so kalt und leer war, da trieb ihn fort ins Freie, und an das Ufer des Stromes. „Fort mit diesen Gedanken, fort auf immer!“ rief es in ihm, während er starren Blickes vor den Fluten stand, die zu seinen Füßen hinglulsten.

Woher diese schwere Angst, die so plöblich sein Herz zusammenschürzte? — Die Kinder! — Und er eilte zurück in die Räume, die so oft Zeugen widerlicher Szenen gewesen waren.

Hart ließ er sich auf einen Stuhl fallen. Die Kinder! Jetzt erst sah er sie, wie sie vor seinem Bilde bestanden.

„Frei, Emma!“ rief er. Zögernd näherten sich die beiden.

„Warum bleibst Ihr so fern?“

„Wir fürchten uns,“ erwiderte der Knabe nach längerem Schweigen.

„Ihr fürchtet Euch?“

„Dor die.“

„Warum?“

**Um der Kinder willen.**

Stimme von Alfred Bremer.

„Emma,“ sagte der kleine Fritz zu seinem jüngeren Schwesterchen, „Du mußt nicht weinen. Sonst wird die tote Mamma böse darüber, daß Du so eine jämmerliche Heulgetre bist.“

Das Kind hörte aber nicht darauf, sondern rief immerfort den Namen der Mutter.

„So willst Du nicht endlich stille sein! Sonst...“

Da drückte sich die Kleine und schweig.

„Komm,“ sagte Fritz dann und zog die Schwester aus Fenster, von wo man auf den großen, blühenden Garten blicken konnte. Aber diese Blumen blühen nicht für die Lebenden, und die Kreuze und Marmorsteine standen für die Gewesenen da, und der große Garten war der Friedhof.

„Siehst Du, dort wohnt jetzt die Mama,“ sagte er richtig, „Dort hat sie es gut und braucht sich nicht immer zu quälen und zu arbeiten wie hier, und der Vater schilt sie nicht mehr, wenn er heimkommt und einen Raufsch hat.“

„Wenn sie es dort so gut hat, warum gehen wir nicht zu ihr?“ fragte das kleine Mädchen mit kindlicher Logik.

„Das verstehst Du nicht,“ antwortete der Bruder. „Wir kommen später auch einmal dorthin, wenn wir brav bleiben.“

Dabei hatte er selber nur einen verschwommenen Begriff von dem „dorthin.“

Emma fing von neuem an zu weinen.

„Nicht heulen jetzt,“ ermahnte Fritz, „Sonst merkt es der Vater und schilt, wenn Du so rote Augen hast.“

Tascher trocknete sie die Tränen und rief sich die verweinten Augenlein.

„Und jetzt wollen wir schön sauber machen in der Stube, und in der Küche auch, damit der Vater zubaue bleibt und nicht wieder ins Wirtshaus geht.“

Und sie machten sich an die Arbeit, wie Große, die wissen, was ihre Pflicht ist.

Es dunkelte, als der Vater heimkehrte. Die Kinder hatten sich schon in eine Ecke zurückgezogen und hatten den Augenblick, wo er sie rufen würde.

Franz Berger war kein übler Mensch gewesen, aber die Not der Zeit hatte ihm den geringen Mut genommen, den er in die Ehe gebracht hatte, und er suchte seine Sorgen im Wirtshaus zu vergeßen.

Es gelang, den finsternen Spukgeist zu verjagen, aber nachherehrte er mit doppelter Stärke zurück. So besuchte Berger immer häufiger die Kneipen, und aus dem ehelichen Aelter wurde ein Genossenbänkchen.

Darüber ging kein häusliches Glück rettungslos unter. Er mochte sein Weib zu Anfang noch geliebt haben, aber wie der Alkohol alles Guten frucht ist, so zerstörte er auch diese Regung und veränderte sie in einen unnatürlichen Haß, der auch alles andere traf, was ihm vordem lieb und teuer war.

Da schlug es wie ein Blitz aus heiterem Himmel vor ihm ein. Der Doktor seiner Frau traf ihn gänzlich unvorbereitet. Er hatte sich nicht mehr um sein Hauswesen gekümmert und sein einziges Mal gefragt, wovon sich Frau und Kinder ernährten. Sie aber hatte sich abgearbeitet, um nicht Hungers sterben zu müssen, und die andauernde Ueberanstrengung hatte sie zugrunde gerichtet. Eine heimtückische Krankheit ergriß sie und raffte sie dahin, zu einer Zeit, wo ander in der Blüte ihres jungen Lebens stehend. Das traurige Los so mancher Arbeiterfrau.

Die Erkenntnis war mit einem Schlag über Franz gekommen. In seinem Innern erwachte eine Stimme, die ihn und nur ihn den Schuldigen nannte.

„Es ist nicht wahr,“ schrie er laut auf und stieg vor dem Schredgepenk in das Wirtshaus. Aber der fallische Freund ließ ihn in seinem Unglück in Stich. Auch hierin verfolgte ihn das gedemütigte Gewissen. Es ließ ihm keine Ruhe, und je öfter er sein Glas leerte, desto lauter redete die summe Sprache in seinem Innern.

Und als er in seine Wohnung kam, die so kalt und leer war, da trieb ihn fort ins Freie, und an das Ufer des Stromes. „Fort mit diesen Gedanken, fort auf immer!“ rief es in ihm, während er starren Blickes vor den Fluten stand, die zu seinen Füßen hinglulsten.

Woher diese schwere Angst, die so plöblich sein Herz zusammenschürzte? — Die Kinder! — Und er eilte zurück in die Räume, die so oft Zeugen widerlicher Szenen gewesen waren.

Hart ließ er sich auf einen Stuhl fallen. Die Kinder! Jetzt erst sah er sie, wie sie vor seinem Bilde bestanden.

„Frei, Emma!“ rief er. Zögernd näherten sich die beiden.

„Warum bleibst Ihr so fern?“

„Wir fürchten uns,“ erwiderte der Knabe nach längerem Schweigen.

„Ihr fürchtet Euch?“

„Dor die.“

„Warum?“

**Die Frau und ihre Bücher.**

Ein moderner Schriftsteller hat, wohl nicht mit Unrecht, behauptet, daß die Frau immer am liebsten zur Unterhaltungsliteratur greife.

Woher rührt das?

Eine eifrige Leserin meint: „Was wollt ihr denn? Glaubt ihr, ich wolle auf meine alten Tage eine Gelehrte werden? Den ganzen Tag plagt mich die mannigfaltigen Arbeiten und Sorgen des Haushaltes. Habe ich dann einmal ein Stündchen freie Zeit, so will ich mir nicht mit all dem gelehrten Zeug noch den Kopf zerbrechen, sondern mich einfach unterhalten.“

Eine andere sagt: „Ich lese, um meinen geistigen Horizont zu erweitern und mich weiter zu bilden. Gerade aus Romanen läßt sich ohne Mühe gar vieles lernen. Geschichtliche, geographische, gesellschaftliche, auch literarische und ethische Kenntnisse werden in der schönsten Form dargeboten. Da kann man gleichsam spielend sich einen bedeutenden Bildungsgrad aneignen.“

Eine jüngere Leserin meint: „Ich lese unendlich rasch und brauche ganz wenig Zeit; ich „durchfliege“ mit den Augen ganze Seiten; denn ich lese zum Vergnügen, rein nur, um zu sehen, wie die Sache ausgeht.“

Der ersten Meinung stimmen gar viele bei. Mit dem Klagegeden von „häuslicher Arbeit“ und „Sorgenlast“ wird gewöhnlich die Interesslosigkeit für literarische, künstlerische, wissenschaftliche, politische und soziale Fragen begründet; allein der Grund liegt tiefer. Schon im Elternhause hat man sich daran gewöhnt, der ersten Letztüre aus dem Wege zu gehen und nur Unterhaltung zu suchen. Wenn die Zeitung oder eine Zeitschrift kommt, so wird rasch die Fortsetzung des Romans verfolgt, ob und zu ein Gedicht überfliegen, einige Bilder angesehen und dann das Heft ab acta gelegt. Vater und Mutter sind damit zufrieden und meinen, die ersten Aufsätze, die Abhandlungen aus den verschiedenen Wissensgebieten seien nur für die Söhne, aber nicht für die Töchter geeignet.

Daß es im späteren Leben nicht anders wird, dafür sorgen oft — die Ehemänner. Manche junge Frau wird sie sich durch den geistig höher stehenden Gatten zu höherem erzielen lassen. Allein er ist der Meinung, es genüge vollständig, wenn die Frau zu toden und zu sitzen verhehe. Nimmt sie einmal ein entsetzliches Buch oder ein politisches Blatt zur Hand, oder hat sie eine Frage auf der Zunge, so heißt es oft: „Laß das nur, das ist doch nichts für dich! Deswegen brauchst du dich nicht zu plagen, du bist mir dennoch wert.“

Gleichwohl verlangen dann dieselben Männer, daß die Frau nicht nur Haushälterin, sondern auch ihre Gehilfin sei. Allein sie bedenken nicht, daß die heutigen Kulturverhältnisse eine umfassendere Frauenbildung verlangen, als bei der Zeit unserer Urgroßmütter erforderlich und möglich war. Die Töchter werden beifällig unlesbar bemerkt, und manche junge Frau sucht in bester Absicht sie durch Romanlectüre auszufüllen. Sie weiß dann bald mitzureden und zu erklären, daß dieser oder jener Schriftsteller „reißend“ schreibe. Aber der Herrnis häftet nur an der Oberfläche und vermag über die Unterlage nicht zu käufchen.

Wiel wird heute darüber geflagt, daß Söhne und Töchter sich dem Familienleben entfremden und die elterliche Wohnung nur als Kränkhaus und Schlafstätte aufsuchen. Das liegt nicht allein am „Zeitgeist“, dem man so gerne alles Böse an Unangenehme aufbürdet, sondern vielmehr an uns selber. Wo die Mutter nur über Nichtigkeiten redet und der Vater keine geistlich-sittlichen Talente nur am Stammtisch entfaltet, da ist es kein Wunder, wenn Söhne und Töchter ihre Unterhaltung auswärts suchen.

**Die Kinder als Entschuldigung.**

Viele Hausfrauen haben die liebe Ungenauigkeit, für jede aus Bequemlichkeit, um nicht zu sagen Faulheit, unterlassene Arbeit ihre Kinder als Hinderungsgrund vorzuführen. Sie fühlen sich berechtigt, schmutzige Tücher, Kleider, Sofas, Tischtücher zu haben, die eine Ueberflacht vom Küchengestell der ganzen Woche geben, weil Kinder da sind.“ Sie finden es bei sich entschuldigbar, wenn sie auch nachmittags mit einer nicht gerade propren Wirtschaftsschürze herumlaufen, weil ihre Kinder ja doch in kurzer Zeit eine saubere begreifen und unanständig machen.“ Sie finden nichts dabei und sehen nicht mehr das Unästhetische, wenn z. B. der Ofen im Wohnzimmer stets mit Kindermäusen bekränzt ist; wenn der Kaminraum im Wohnzimmer stets überaus geparkt und gereinigt wird. Fünf Minuten später läßt sich die Familie am demselben Tisch nieder, um zu essen.

Wogu haben solche Leute ein Schlafzimmer? Ein wenige Wochen oder Monate altes Kind weiß doch noch sehr wenig von seiner Umgebung. Daher ist es wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß es dem Eltern in diesem Falle nicht Bedürfnis ist, das Kind fortwährend um sich zu haben, sondern einzig und allein Bequemlichkeit. Der Weg nach dem Schlafzimmer fällt lästige Märe es in den weitaus meisten Fällen nicht besser für den Säugling, wenn er der durch Speisestühle und Zigarrerrauch geschwängerten Luft des Schlafzimmers entzogen würde?

Wie unvorteilhaft sieht bei solchen Leuten die Küche aus. Muß denn durchaus die frisch gewaschene Kindermäusen am Herd oder über demselben hängen? Wie unappetitlich wenn unter diesem Wäfigegewirr die Mahlzeiten zubereitet werden. Und die Entschuldigung dafür? — „Es geht nicht anders, weil wir Kinder haben.“

Für derartige Zustände gibt es keine Entschuldigung. Wie immer, so fehlt es auch hier an der richtigen Verantwortlichkeit. Wenn jedem Tage eine bestimmte Verrichtung zugehört, den wird, läßt sich eine Menge Arbeit schaffen.

Leider findet man die geschäftlichen Zustände oft in solchen Familien, die sonst für allen möglichen Aufwand Geld haben. Sollten da, wenn die Arbeit für die Hausfrau allein zu viel ist, nicht eine kleine Summe für das Schulkind, das die Kinder wenigstens einige Stunden des Tages übernimmt, überflüssig? Kaufen eine leibene Wäse weniger, überbringt ein Vergnügen und schafft für das dadurch erzielte Geld auch und euren Kindern ein gemüthliches Heim. Mit etwas gutem Willen könnte wohl solcher Mithänden an den Krügen gegangen werden.

Nun gar noch die eigenen Kinder vorzuführen! Sollten wirklich die armen unglücklichen Kleinen die Ursache für derartige Zustände sein, wo doch eine rechtlich bedenkende Hausfrau und Mutter es auf Konto ihrer Bequemlichkeit, man verzeihe den Ausdruck, ihrer Faulheit schreiben müßte? Nicht eine Entschuldigung liegt in den Worten: „Ja, wenn die Kinder nicht wären!“; sondern eine Beleidigung des Heiligsten, was Ihr hier auf Erden besitzen könnt.

— Zweifelhafte Befehre. Patient: „Nun, heute geht es wohl mit dem Husten etwas leichter.“

Arzt: „Ja, ich habe mich auch in der Nacht genugam geübt.“

**Ein Mann des Fortschritts.**

Wie der Bürgermeister von Grasföfen im Gemeinderat präsierte, als er ein Automobil in der Lotterie gewonnen hatte.

— Zu viel. Die Geburt eines Knaben wird Herrn Müller, einem kinderreichen Vater, per Telefon angezeigt. Da er noch einige unerschlüssliche Laute vernimmt, fragt er an: „Sprechen Sie noch?“

Arzt: „Ja, wohl, soeben noch ein Knabe angekommen?“

Müller (wütend): „Schluß!“

— Zerstreut. Professor: „Wie alt war Ihr Vater, als Sie geboren wurden?“

„Ich sage Ihnen schon mal, Herr Professor, mein Vater war schon tot, als ich geboren wurde.“

Professor: „So, sagten Sie nicht, Sie wären nach dem Tode Ihrer Mutter geboren?“

**Benützte Bequemlichkeit.**

Frau Professor: „Aber, Hugo, wie kannst du dich unterziehen, von Papas Keller Kuchen wegzunehmen.“

Hugo: „Papa merkt's ja doch nicht, Mama!“

— Eine schöne Einricht. tzung. Parvoni: „Ich sag' Ihnen, die Einrichtung meiner neuen Villa is von geradezu brillanter Pracht!“

— Wurstwörter. Wurst. Vater (zum beurlaubten Sohn): „Seid Ihr mit Eurem Feldweibel zufrieden?“

Sohn: „Nein!“

Vater: „Warum denn nicht?“

Sohn: „Weil der mit uns auch nicht zufrieden ist!“

— Günstiges Resultat. Maria: „Hat das Impfen eigentlich günstige Resultate?“

Minna: „Bei meiner Schwester so gar sehr günstige — zwei Wochen lang rührte sie keine Tasse an!“

— U! Schumann: „Was haben Sie in diesem Haus gemacht?“

Händwerkerbursche: „Um Arbeit angefragt!“

„Das ist ja ein Bankgeschäft!“

„Na eben, ich bin doch Tischler!“

**Seimgeleudet.**

Studiosus: „Sagen Sie mal, Dienstmann: Haben Sie auch studiert?“

„Ne; aber wenn Sie einen Kommissionen suchen — hinter Ihnen kommt so'n Banquagierter.“

— Seine Erklärung. Eöhne (lebend): „Papa, welche Strafe steht auf Bigamie?“

Papa: „Eine ganz schauerhafte — zwei Schwiegermütter!“

— Kaufmannisch. Prinzipal: „Ist denn der neue Kunde auch zahlungsfähig?“

Reisender: „Ja, zahlungsfähig ist er schon, aber er „zielt“ sehr lange.“

**Kaiserneubild.**

Offizier (zu den Mannschaften, die Parade marsch üben): „Acht's, Ihr müßt die Reine rauschmeißen, daß sich 14 Tage die Sonne verbuntelt.“



Wie der Bürgermeister von Grasföfen im Gemeinderat präsierte, als er ein Automobil in der Lotterie gewonnen hatte.

— Zu viel. Die Geburt eines Knaben wird Herrn Müller, einem kinderreichen Vater, per Telefon angezeigt. Da er noch einige unerschlüssliche Laute vernimmt, fragt er an: „Sprechen Sie noch?“

Arzt: „Ja, wohl, soeben noch ein Knabe angekommen?“

Müller (wütend): „Schluß!“



Frau Professor: „Aber, Hugo, wie kannst du dich unterziehen, von Papas Keller Kuchen wegzunehmen.“

— Eine schöne Einricht. tzung. Parvoni: „Ich sag' Ihnen, die Einrichtung meiner neuen Villa is von geradezu brillanter Pracht!“

— Wurstwörter. Wurst. Vater (zum beurlaubten Sohn): „Seid Ihr mit Eurem Feldweibel zufrieden?“

Sohn: „Nein!“

Vater: „Warum denn nicht?“

Sohn: „Weil der mit uns auch nicht zufrieden ist!“



Studiosus: „Sagen Sie mal, Dienstmann: Haben Sie auch studiert?“

— Seine Erklärung. Eöhne (lebend): „Papa, welche Strafe steht auf Bigamie?“

Papa: „Eine ganz schauerhafte — zwei Schwiegermütter!“

— Kaufmannisch. Prinzipal: „Ist denn der neue Kunde auch zahlungsfähig?“

Reisender: „Ja, zahlungsfähig ist er schon, aber er „zielt“ sehr lange.“



Offizier (zu den Mannschaften, die Parade marsch üben): „Acht's, Ihr müßt die Reine rauschmeißen, daß sich 14 Tage die Sonne verbuntelt.“